

SPEZIAL zu Welt des Kindes

SPEZIAL
Tipps
für die Praxis

 Kein Mensch passt in eine Schublade! www.antidiskriminierungsstelle.de	 Kein Mensch passt in eine Schublade! www.antidiskriminierungsstelle.de	 Kein Mensch passt in eine Schublade! www.antidiskriminierungsstelle.de
 Kein Mensch passt in eine Schublade! www.antidiskriminierungsstelle.de	 Kein Mensch passt in eine Schublade! www.antidiskriminierungsstelle.de	 Kein Mensch passt in eine Schublade! www.antidiskriminierungsstelle.de
 Kein Mensch passt in eine Schublade! www.antidiskriminierungsstelle.de	 Kein Mensch passt in eine Schublade! www.antidiskriminierungsstelle.de	 Kein Mensch passt in eine Schublade! www.antidiskriminierungsstelle.de
 Kein Mensch passt in eine Schublade! www.antidiskriminierungsstelle.de	 Kein Mensch passt in eine Schublade! www.antidiskriminierungsstelle.de	 Kein Mensch passt in eine Schublade! www.antidiskriminierungsstelle.de
 Kein Mensch passt in eine Schublade! www.antidiskriminierungsstelle.de		

Von Schubladen und Zuschreibungen – Übungen zur Selbstreflexion



Abb.: www.antidiskriminierungsstelle.de

Wie gelingt es, Ausgrenzung wahrzunehmen, bei sich und bei anderen? Antworten von **Petra Wagner**.

Ausgrenzung tut weh. Sie bedeutet, außen vor zu sein, nicht dazuzugehören. Sie kommt selten alleine, in ihrer Begleitung finden sich Abwertung, Herabwürdigung, Diskriminierung. Auch Gestalten, deren Verwandtschaft mit Ausgrenzung auf den ersten Blick vielleicht nicht erkennbar ist, wie Hänseleien, Etikettierungen, Zuschreibungen. Weil Nebelschwaden aus Rechtfertigungen, Abschwächungen und Verharmlosungen die Sicht behindern. Sie vernebeln auch die Sicht auf soziale Ungleichheit und diskriminierende Benachteiligung in der umgebenden Gesellschaft. Dazu macht eine eingängige Begleitmusik glauben, Ausgrenzung sei normal und nicht zu ändern.

Ausgrenzung und alle ihre Begleiterscheinungen gibt es auch in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen. Hier sind es junge Kinder, die ihre ersten Erfahrungen mit einer öffentlichen Einrichtung machen. Sie sammeln soziales Wis-

sen darüber, wie die Gesellschaft funktioniert: Sie sehen, welche Menschen für Kinder zuständig sind, welche für das Reinigen der Kita. Wer etwas zu bestimmen hat – und auf wen es nicht unbedingt ankommt. Welche Rolle dabei bestimmte Merkmale von Menschen spielen: ihr Alter, ihr Geschlecht, ihre Herkunft, häufig festgemacht an Aussehen, Kleidung und Sprache(n). Die Botschaften darüber, welche Gruppe von Menschen eher für bestimmte Funktionen oder Rollen infrage kommt, betreffen Kinder unterschiedlich, je nachdem, welcher sozialen Gruppe sie selbst angehören. Sie gehen ein in ihr Bild von sich selbst und von anderen Menschen, gehören zu den Wissensbestandteilen, aus denen sie ihr Bild von der Welt konstruieren.

Wenn Kinder die Erfahrung machen, dass ihre soziale Bezugsgruppe – in erster Linie ihre Familie und dann die soziale Gruppe, der die Familie zugehörig ist – nicht beachtet

und anerkannt wird und für das Funktionieren des Geschehens in der Kita nicht wichtig zu sein scheint, dann haben sie es schwer, ein positives Selbstbild zu entwickeln. Gibt es kaum eine Verbindung zwischen der häuslichen und der Kita-Kultur, so ist es für Kinder nicht einfach, sich der Kita zugehörig zu fühlen und sich selbst als Teil der Lerngemeinschaft zu sehen. Zugehörigkeit ist aber eine wichtige Komponente, um sich wohlfühlen, mit Interesse auf Neues in der Lernumgebung Kita zugehen zu können und sich in Bildungsprozessen zu engagieren. Verunsicherte, ängstliche, am Rande des Geschehens stehende Kinder können nicht gut lernen. Dieser Zusammenhang zwischen Bildungsprozessen und Mechanismen von Ausgrenzung und Diskriminierung begründet die Notwendigkeit für pädagogische Fachkräfte, Strategien gegen Ausgrenzung als Teil ihrer Fachkompetenz weiterzuentwickeln.

Voraussetzung ist, dass sie Abwertungen, Vorurteile und Diskriminierung erkennen. Dies ist nicht so einfach, wenn pädagogische Fachkräfte selbst eher weniger Diskriminierungserfahrungen machen. Da gerade für Angehörige der gesellschaftlich anerkannten Gruppen immer die Gefahr besteht, die eigene Perspektive zum Maßstab dessen zu machen, was in der Gesellschaft »normal« sei, kann es sein, dass pädagogische Fachkräfte die Erfahrungen mit Ausgrenzung und ihre Auswirkungen auf Kinder und Familien nicht sehen. Oft ohne »böse« Absicht. Einfach, weil die Verinnerlichung, gesellschaftlich in einer überlegenen Position zu sein, diese Nichtwahrnehmung mit sich bringt. Sie lässt die Anzeichen übersehen, auch weil diejenigen, die Ausgrenzung und Diskriminierung erlebt haben oder erleben, häufig mit Rückzug reagieren, um sich zu schützen. Sie wiederum haben durch wiederholte Ausgrenzungserfahrungen häufig verinnerlicht, unterlegen und weniger wertvoll zu sein.

Als Handeln von Autoritätspersonen im Erziehungsgeschehen hat das Handeln von pädagogischen Fachkräften Signalwirkung, so oder so: Reagieren sie nicht, so signalisieren sie, dass Ausgrenzung und Diskriminierung in der Einrichtung akzeptabel sind und niemand Schutz davor erwarten kann. Reagieren sie sehr empört und »außer sich«, so geben sie in der Sache kaum Klarheit, stattdessen verfestigt sich bei den Kindern möglicherweise, dass die Ausgegrenzten tatsächlich einen Sonderstatus haben, »komisch« oder »anders« sind. Was es braucht, ist eine ruhige und dennoch bestimmte Reaktion: ruhig im Kontakt mit den Kindern und Erwachsenen, klar in der Positionierung gegen Ausgrenzung und Diskriminierung. Es ist etwas, das eingeübt werden kann.

Im Folgenden stellen wir zwei Übungen vor, die wir in Fortbildungen zur vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung durchführen (vgl. ISTA 2017b). Sie haben das Ziel, für

Ausgrenzungssituationen zu sensibilisieren. Sie als solche wahrnehmen zu können, ist die Grundlage dafür, kompetent zu intervenieren.

»Kein Mensch passt in eine Schublade«

Diese Übung ist inspiriert von einer Kampagne der Antidiskriminierungsstelle des Bundes¹. Mit diesem Titel sind Poster und Postkarten überschrieben, die Schubladen zu den sechs Aspekten zeigen, entlang derer das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz Diskriminierung untersagt: Alter, Geschlecht, sexuelle Identität, Behinderung, ethnische Herkunft, Religion.

Die Übung greift das verbreitete Bild von Schubladen auf, in die Menschen gesteckt werden: Sie werden auf einen bestimmten Aspekt ihrer Person reduziert, womit die Schublade beschriftet ist. Die wiederholte Zuschreibung sorgt dafür, dass Menschen aus der Schublade nicht einfach wieder herauskommen. Viele Menschen haben so etwas schon einmal erlebt. Daher eignet sich die Übung als Einstieg in die Beschäftigung mit Ausgrenzung. Sie fragt nach zurückliegenden Erfahrungen der Teilnehmenden. Sie fordert dazu auf, die Wirkung von Erlebnissen zu reflektieren, bei denen man in eine Schublade gesteckt wurde. Dies kann sehr nahe gehen, insofern ungute und vielleicht noch nicht verarbeitete Erinnerungen hochkommen. Die Übung ist der Auslöser, nicht die Ursache für starke Gefühle, von denen dies eventuell begleitet ist. Die Übung kann helfen, die Erinnerung einzuordnen, insofern sie die gesellschaftlichen Normierungen in den individuellen Erfahrungen erkennen lässt. Es kann helfen, zu erkennen, dass andere ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Das Mitgefühl der anderen Teilnehmenden kann »heilsam« sein. Voraussetzung ist, dass die eigenen Erfahrungen mitgeteilt werden.

Dennoch besteht das Risiko, von eigenen Erinnerungen und Gefühlen überrollt zu werden. Daher ist der Hinweis wichtig, bei der Übung gut auf sich zu achten und nur das preiszugeben, was man selbst preisgeben möchte. Es gibt keinen Zwang oder Druck der Veröffentlichung. Dem die-

Anmerkungen

¹ Zu finden auf der Website www.antidiskriminierungsstelle.de (Publikationen → Suchen → Postkartensatz Kein Mensch passt in eine Schublade).

² Definition der Fachstelle Kinderwelten. Hinzuzufügen ist, dass Diskriminierung direkt oder indirekt (über Strukturen und Routinen) erfolgen kann und nur in ungleichen Machtverhältnissen funktioniert.

nen auch die drei Schritte *Einzelarbeit – Kleingruppe – Plenum*, die jeweils unterschiedliche Grade des Öffentlich-machens bedeuten: Zunächst beantworten die Teilnehmenden die Fragen für sich alleine, dann tauschen sie sich in kleinen Gruppen aus, anschließend kommen sie im Plenum zusammen. Bei jedem Schritt entscheiden sie, was sie öffentlich machen wollen.

Die Teilnehmenden bekommen die Aufgabe, zunächst alleine folgende Fragen zu beantworten:

Erinnere dich möglichst weit zurück an eine Situation in deiner Kindheit, in der du einmal in eine Schublade gesteckt wurdest. Es kann auch eine Erinnerung aus der Jugendzeit oder als Erwachsene sein.

- Welche Schublade war es?
- Wie hast du dich in der Situation gefühlt?
- Wer oder was hat geholfen? Oder hätte geholfen?

Die Teilnehmenden schreiben ihre Antworten auf drei Moderationskarten: eine für die Schublade, eine für das Gefühl, eine für die Hilfe.

Anschließend finden sich Kleingruppen von drei bis fünf Teilnehmenden zusammen, die sich jeweils ihre Ergeb-

nisse vorstellen: Welche Schubladen sind es, wie waren die Gefühle, wie stand es um die Hilfe? Die Teilnehmenden finden Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Die je eigene Erfahrung wird in einen größeren Zusammenhang gestellt. So ist es möglich, Muster zu erkennen, die Ausgrenzung kennzeichnen.

Im dritten Schritt geben die Teilnehmenden ihre Karten der Fortbildungsleitung, die sie jeweils dem Cluster zuordnet: *Schubladen, Gefühle, Hilfe*. Die Teilnehmenden kommen im Plenum zusammen, gehen um die Karten herum und nehmen sie zur Kenntnis. Es können Fragen gestellt werden, falls sich die Bedeutung der Karten-Aufschriften nicht erschließt. Wer die jeweilige Karte geschrieben hat, kann antworten, muss es aber nicht tun. Die Fortbildungsleitung bittet die Teilnehmenden, nacheinander die Schubladen-, die Gefühle- und die Hilfe-Karten zu betrachten. Was fällt auf? Was überrascht, weil es anders ist, als man dachte?

Meistens fällt auf, dass die Schubladen eher negativ sind, positive Schubladen sind selten. Allerdings wirken auch diese einengend, weil sie auf ein bestimmtes Verhalten oder Merkmal festlegen. Es fällt auf, dass die geschilderten Gefühle starke Gefühle sind, auch wenn die Erinnerung lange zurückliegt. Und es fällt auf, dass es gerade als Kind wichtig gewesen wäre, wenn Erwachsene einem geglaubt und geholfen hätten. Diese Erwachsenen waren in manchen Fällen auch Kita-Fachkräfte oder Lehrkräfte in der Schule.





Die Teilnehmenden schreiben ihre Antworten auf verschiedenfarbige Karten, zum Beispiel rot für die »Schublade«, gelb für das Gefühl und blau für das, was geholfen hat oder geholfen hätte.

Beispiel aus einer Fortbildung: Manche Teilnehmenden erinnern sich sofort an einen solchen Vorgang, manche erst nach einiger Anregung durch die Schilderungen der anderen. Die Schubladen beziehen sich auf Äußeres (»Brillenschlange«, zu klein, dick, wilde Haare, Hippie, blond und blöd, »hast uncoole Kleidung«), auf Verhaltensweisen (lahme Schnecke, Streberin, Heulsuse, sportlich eine Niete, faul, Legastheniker), auf

die Familie und Herkunft (Scheidungskind, Ossi, Ausländer, Türkin, Dörflerin, arm, Zugereiste), auf das Geschlecht (typisch Mann/typisch Frau), auf Überzeugungen (»linke Zicke«). Manche der genannten Schubladen sind diskriminierend, wenn Diskriminierung verstanden wird als »abwertende Ungleichbehandlung mit Verweis auf ein Gruppenmerkmal, die für die Menschen Nachteile im Zugang zu Ressourcen wie



Arbeit, Wohnung, Mitsprache et cetera bedeutet«². Die diskriminierenden Schubladen, festgemacht an Identitätsmerkmalen wie Geschlecht, Hautfarbe, Sprache, Behinderung, Herkunft et cetera, sind besonders schwerwiegend, insofern sie nicht einmalig, sondern kontinuierlich erfolgen, immer wieder im Leben. Die Teilnehmenden machen sich klar, dass daher die Wirkungen unterschiedlich sind. Sie stellen jedoch fest, dass auch die nicht-diskriminierenden Schubladen Abwertung und Ausgrenzung erleben ließen.

Wie haben sich die Teilnehmenden in den Situationen gefühlt? Die Gefühle sind stark, genannt werden Schmerz, Trauer, Scham, Wut, Verwirrung, Ohnmacht. Dabei gab es Gedanken wie: Ich bin wertlos, alleine, mich hört niemand – was habe ich falsch gemacht? Gerade die Selbstzweifel, häufig begleitet von Rückzug und Verstummen, geben bei näherer Betrachtung einen tiefen Einblick in die Dynamik von Abwertung und Ausgrenzung: Das Ungerechte daran, in eine Schublade gesteckt zu werden, ist nicht etwas, dem so einfach widersprochen werden kann, vor allem nicht als junges Kind. Wut oder Widerstand sind als Reaktion auf den reduzierenden oder abwertenden Blick von außen eher selten. Häufiger führt er zur Verunsicherung und im schlimmsten Fall zur Aufnahme des Außenblicks ins eigene Selbstbild. Nur wenn es deutliche Bestärkung oder Solidarität gibt, durch wichtige oder nahestehende Personen, können insbesondere Kinder dem Vorgang der Abwertung und Ausgrenzung etwas entgegensetzen, und sei es auch nur die tiefe Überzeugung, dass es ungerecht war, was soeben stattgefunden hat. Die Teilnehmenden zählen zu solchen bestärkenden Personen Familienmitglieder, Freunde, Bekannte, pädagogische Fachkräfte, überhaupt Erwachsene. Welche Form der Unterstützung geholfen hat? Nachfragen, zuhören, dem Bericht Glauben schenken, trösten, das Handeln der anderen verurteilen ... Es sind einfache und naheliegende Reaktionen, und es ist erschütternd, wie häufig sie in den geschilderten Beispielen unterlassen wurden. Deutlich wird daran, wie wichtig sensibilisierte Erwachsene sind, die Kindern oder Erwachsenen beistehen, wenn sie Stigmatisierung oder Diskriminierung erleben. Pädagogische Fachkräfte können zu diesen Personen im Nahraum von Kindern gehören.

»Die Bilder in unseren Köpfen« – Übung mit dem Familienspiel

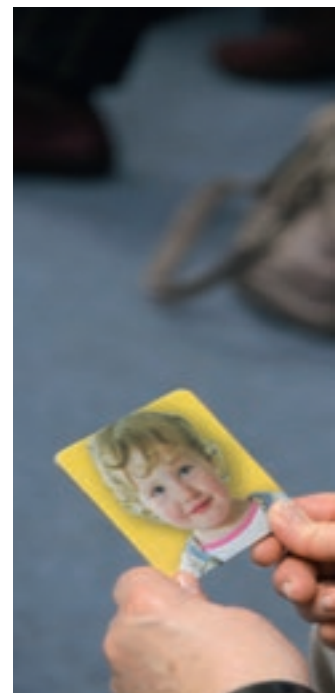
Während die erste Übung reflektieren lässt, wie man selbst Zuschreibungen, Abwertung oder Ausgrenzung erlebt hat, hilft diese Übung bei der Überprüfung von Zuschreibungen an andere, die man selbst vornimmt. Woher hat man sie? Wie wirken sie? Wie machen sie sich im Arbeitsfeld Kita bemerkbar? Ziel ist es, sich der Bilder bewusst zu werden, die man von Kindern und Familien hat.

Die Übung nutzt die Fotokarten des »Familienspiels«, das als Memory für Kinder hergestellt wurde. Die Kartenpaare sind jeweils das Bild eines Kindes und das Bild des Kindes im Kreis seiner Familie. Für die Übung werden die Kinderbilder verteilt, die Familienbilder liegen verdeckt auf einem Tisch. Alle Teilnehmenden betrachten zunächst alleine das Bild und beantworten für sich diese drei Fragen:

Fragen zu den Bildkarten mit den Kindern:

- Wie ist das Kind, wie stellst du es dir vor?
- Wie ist wohl seine Familie?
- Wie wird wohl sein Bildungsweg verlaufen?

Wichtig ist, sich darauf einzulassen, dass die Bilder bestimmte Gedanken auslösen. Sie sind hilfreich für das möglichst spontane Beantworten der Fragen.





Literatur

- ISTA Institut für den Situationsansatz/Fachstelle Kinderwelten (Hrsg.) (2017 a): Inklusion als Leitungsaufgabe: Die Kita vorurteilsbewusst leiten; Berlin: Wamiki
- ISTA Institut für den Situationsansatz/Fachstelle Kinderwelten (Hrsg.) (2017 b): Inklusion in der Fortbildungspraxis. Lernprozesse zur Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung begleiten. Ein Methodenhandbuch; Berlin: Wamiki
- ISTA Institut für den Situationsansatz/Fachstelle Kinderwelten (Hrsg.) (2016 a): Inklusion in der Kitapraxis; 4 Bände (Band 1: Die Zusammenarbeit mit Eltern vorurteilsbewusst gestalten, Band 2: Die Lernumgebung vorurteilsbewusst gestalten, Band 3: Die Interaktion mit Kindern vorurteilsbewusst gestalten, Band 4: Die Zusammenarbeit im Team vorurteilsbewusst gestalten); Berlin: Wamiki
- ISTA Institut für den Situationsansatz/Fachstelle Kinderwelten (Hrsg.) (2016 b): Qualitätshandbuch für Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung in Kitas. Verfahren und Instrumente für die interne Evaluation zur Weiterentwicklung inklusiver pädagogischer Praxis; zu beziehen über www.situationsansatz.de
- Das Familienspiel (2010); entwickelt von der Fachstelle Kinderwelten; Kiliansroda: Verlag das Netz; zu bestellen unter www.verlagdasnetz.de

Nun tun sich die Teilnehmenden zu zweit zusammen und stellen sich gegenseitig das Kind auf ihrer Karte vor. Hier ist Raum für ähnliche und unterschiedliche Eindrücke von den Bildern.

Im Plenum stellen einige ihre Kinder vor. Häufig werden Einschätzungen genannt wie: Mit diesem Kind kann man Pferde stehlen, das sagt seine Meinung, das kriegt die Erwachsenen immer rum, das ist anhänglich und leise ... Woran werden die Einschätzungen festgemacht? Es ist der Blick, der Gesichtsausdruck – der wiederum sehr unterschiedlich interpretiert wird. Das Kind erinnert an eines, das man kennt, und dies prägt die Einschätzung. Bestimmte Details auf den Bildern wie das Haar, die Frisur, die Bekleidung, die Farbe der Bekleidung werden gedeutet. Die Frisur gibt Hinweise auf Gepflegtheit und damit auf »Fürsorglichkeit« in der Familie, das rosa Shirt zeigt an, dass es sich hier um ein Mädchen handelt, das Baseball-Käppi ist sicherlich das eines Jungen. Manche Kinder werden als »deutsch« eingeschätzt, manche als »türkisch« oder »arabisch« – zur Deutung herangezogen werden Augen- und Haarfarbe. Der dunkelhäutige Junge könnte musikalisch interessiert sein, oder ein Sportler ... Wie kommen sie auf diese Idee? Weil Schwarze selten in anderen anerkannten Rollen zu sehen sind als im Sport und in der Unterhaltungsbranche? Was das Ergebnis rassistischer Ausgrenzung ist, wird in die Personen als »Neigung« oder »Eigenschaft« hineingelesen. Den Teilnehmenden wird deutlich, dass sie andauernd am Interpretieren sind. Und dass die Quellen ihrer Interpretationen nur zum Teil die eigenen Erfahrungen sind. Es sind auch gängige Stereotype und medial vermittelte Bilder, die sie die Fotos auf eine bestimmte Weise »lesen« lassen.

Im nächsten Schritt finden die Teilnehmenden die Karte mit der Familie des Kindes. Die Frage lautet nun: »Das Bild des Kindes im Kreis seiner Familie gibt euch etwas mehr Information über das Kind. Was verändert diese Information? Gibt es Überraschungen? Bestätigungen?« Meist gibt es hier ein Raunen und nachdenkliche Gesichter, denn einige Familien hat man sich so nicht vorgestellt! Dass dieses blonde Kind eine Mutter mit Kopftuch hat! Dass dieses Kind der Sohn eines alleinerziehenden Vaters ist! Dass dieses Mädchen zwei Väter hat! Auch bei den Bildern, die das vorherige Bild zu bestätigen scheinen, lauern Einseitigkeiten und Vorurteile: Was drücken wir aus, wenn wir von »vollständigen« Familien sprechen? Wenn wir beim dunkelhäutigen Vater denken, er »stamme aus Afrika«? Wenn wir anerkennend finden, der alleinerziehende Vater schein das alles »erstaunlich gut zu packen«, während sich die Frage von Überforderung bei den alleinerziehenden Müttern nicht stellt.

Viele Denkanstöße sind es, die eine solche Beschäftigung mit dem Familienspiel auslösen. Es eignet sich als Einstieg in eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Tendenz, Menschen spontan einzuordnen und zu bewerten, und lädt ein, genauer hinzusehen, aus welchen Erfahrungen und Wertorientierungen sich solche Einordnungen speisen. Da die Teilnehmenden auf dieselben Kinder- und Familienbilder unterschiedlich reagieren und Unterschiedliches hineininterpretieren, ist die Möglichkeit von »Dezentrierung«, dem Abgehenkönnen vom eigenen Standpunkt als einzig richtig und wahr, unmittelbar gegeben.

In der Abschlussrunde fragen sich die Teilnehmenden: Was tun mit den »schnellen Bildern«, die einfach da sind, die regelrecht »hochploppen«? Es gibt einige Antworten: Darum wissen, dass es Bilder in unseren Köpfen sind – und nicht die Wirklichkeit. Die Bilder kritisch untersuchen und gegebenenfalls feststellen, dass es sich um Stereotype, Vorurteile, diskriminierende Zuschreibungen handelt. Bei Medienberichten genauer darauf achten, wie Menschen dargestellt werden und welche Wirkung diese Darstellungen auf uns haben. Bei der Begegnung mit Kindern und Familien realisieren, dass sich gerade ein Bild zwischen uns und die Menschen schiebt. Dann das Bild »zur Seite tun« und sich auf die Menschen einlassen, sie kennenlernen. Vor allem: den Kindern und Familien zugestehen, dass sie einzigartig sind und niemals ganz unseren fertigen Bildern entsprechen. ●



Petra Wagner

Dipl.-Päd., Direktorin des Instituts für den Situationsansatz (ISTA) in der Internationalen Akademie INA gGmbH und Leiterin der Fachstelle Kinderwelten für vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung, Berlin.